

# Die Hinrichtung eines Huhnes

VON BERNHARD SCHULZ

Meine Mutter war als junge Frau - sie war einige Tage älter als neunzehn Jahre - in ein Dorf geraten, in dem der Vater eine kleine Bank leiten sollte. Das mit der Bank war in Ordnung, zumal ein geräumiges altes Haus und ein Garten mit Obstbäumen dazu gehörten. Aber es gab da eine Schwierigkeit. Meine Mutter konnte nicht kochen, jedenfalls nicht gut genug, um damit anfangen zu können. Sie hatte bisher die höhere Schule besucht, und das Schlimmste war, daß sie ihr in der höheren Schule nicht gezeigt hatten, wie man ein Huhn schlachtet.

Als Vater die vierzehn Morgen Garten sah, dachte er daran, Hühner und eventuell sogar eine Ziege anzuschaffen. Er kannte Leute, die sich mit einer Ziege über den ersten Weltkrieg hinweggebracht hatten. Nach einer Woche hatte er nichts Schlimmeres vor, als aus dieser guten Gelegenheit eine Art von landwirtschaftlichem Betrieb zu machen.

Die Ziege wurde nicht alt. Sie erdrosselte sich an der Futterkrippe, weil sie nicht geschick genug war einzusehen, daß sie eine Kette um den Hals tragen mußte. Aber die Hühner hatten es leichter, mit dem Leben davonzukommen. Sie legten Eier und brüteten Eier aus, so daß es eine Menge neuer Hühner gab, und sie alle miteinander füllten den Garten hinter dem Hause mit Gegacker.

Mit der Zeit wurde das mit den Hühnern eine große Sache. Das Problem begann erst, als Vater verlangte, Huhn im Topf oder auf Reis oder als Brühle zu bekommen. Wenn er schon Geld für Mais und Korn herausrichtete und sich gelegentlich Mühe gab, den Stall auszumisten, dann hatte er das Recht, nicht nur Spiegeleier, sondern auch Brathuhn zu essen.

Ich glaube, daß meine Mutter fähig gewesen ist, den Arzt oder den Lehrer oder vielleicht sogar den Pfarrer um Rat zu bitten. Jedenfalls meldete sich eines Tages ein hutzeliges Weiblein in der Küche meiner Mutter und sagte, sie sei geschickt worden, um das Huhn zu schlachten - ob sie einen Hauklotz und ein Beil bekommen könnte. Das Weiblein trug ein Kleid aus schwarzem Kattun mit einem Stehbördchen bis an die Ohren, und auf dem Kopf wippte beim Sprechen ein Gesteck aus falschem Haar, das wie ein umgestülptes Vogelnest aussah, und vielleicht war es ein Vogelnest.

Ich muß damals schon auf der Welt gewesen sein; denn ich erinnere mich daran, wie das Weiblein den Hauklotz zurechtrückte, das Beil mit einem Wetzstein abzog und sich unter den Hühnern umsah, die im Geäst eines Holunderbaumes ihren Mittagsschlaf hielten. Es waren alte Hühner, die zum Legen nicht mehr taugten.

Das Hutzelweiblein griff mit schnellen Fingern zu, indes eine Wolke aus Gekreis und Federn aus dem Holunder stob. Sie hielt das Huhn an den Läufen fest, wirbelte es einige Male durch die Luft, um es schwindlig zu machen, und schlug ihm mit einem blitzenden Hieb den Kopf ab...

Meine Mutter kam, nachdem es geschehen war, mit entsetzten Augen aus dem Schlafzimmer, wo sie sich während der Hinrichtung versteckt gehalten hatte, und sie war nicht in der Lage, das Huhn ohne Kopf anzuschauen. Mutter deckte in der Stube den Tisch und lud das Weiblein zum Kaffeetrinken ein. Erst nach der dritten Tasse gab Mutter zu, daß sie sich zu

den glücklichsten Frauen der Welt zähle. Ihre Ehe sei nun nicht mehr gefährdet, da sie endlich jemanden gefunden habe, der ihre Hühner schlachten wolle. „Junge, morgen gibt es Brathuhn“, sagte sie.

Ich bin überzeugt, daß Mutter das Weiblein haßte. Nur der Umstand, daß es vielleicht der Pfarrer gewesen war, der die Hinrichtung hatte, hielt sie davon ab, ihr einen Mord vorzuwerfen. Man plauderte angeregt miteinander. Tante Minchen, so hieß die Alte, war auf einem Bauernhof groß geworden, aber sie hatte fast vierzig Jahre lang in einer Garnspinnerei gearbeitet und den Lohn ihrem Bruder abgeben müssen, der Gott weiß was damit angestellt hatte.

Ach, es kam so allerlei ans Licht. Schicksalhaftes, das schlimmer war als der Beilhieb nach einem Huhn, und mit den Jahren wurde Tante Minchen die vertraute Freundin meiner Mutter. Sie kam nicht nur, um die Hühner zu schlachten und auszunehmen. Tante Minchen steckte so voller Lebenserfahrungen, daß es ihr gelang, meine Mutter von einer derart geringfügigen Angst, wie es das Töten eines Huhnes bedeutete, zu befreien. Und Tante Minchen war es auch, die Vater daran hinderte, einen Stall für Schweine zu bauen, die eines Tages ja auch schlachtreif gewesen wären.

Tante Minchen wurde unentbehrlich. Sie bezog bald ein leeres Zimmer in unserem Hause und hatte Ruhe vor ihrem Bruder, der sie ein Leben lang gerupft hatte. Unter ihrer rauen Schale und unter ihren Händen, die imstande waren, ein Huhn zu köpfen, zeigte sich der goldene Kern. Sie lebte mit uns bis zu ihrem Ende, das sanft und schmerzlos war, und es war ein Huhn, das uns zusammengeführt hatte.

23.1.65